

VORWORT

Die Kreolistik hat in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung in der wissenschaftlichen Beschäftigung erlebt, der sich einerseits aus dem allgemeinsprachwissenschaftlichen Interesse an den Kreolsprachen entwickelte, da diese in mehrfacher Hinsicht versprachen, die wissenschaftliche Diskussion in Bezug auf Sprachentstehungs-, Sprachentwicklungs- und Sprachkontaktphänomene zu beleben, und andererseits das zunehmende Interesse für regionale Realitäten und Identitäten widerspiegelt. Doch schon lange vor diesem Aufschwung hat sich die Autorin der folgenden Beiträge den Kreolsprachen zugewandt und kann somit mit Fug und Recht als die Pionierin der deutschsprachigen Kreolistik bezeichnet werden. In der Tat haben Annegret Bollées Arbeiten in verschiedener Hinsicht bahnbrechend gewirkt, so dass dieser anlässlich ihres 70. Geburtstages zusammengestellte Band auch einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte erbringt. Vor allem aber dient die hier vollzogene Präsentation neuerer und neuester, teilweise unveröffentlichter Aufsätze zu aktuellen Fragen und Aufgaben der Kreolistik in thematischer Anordnung der Zusammenschau zentraler Bestandteile der aktuellen Diskussion und kann damit als grundlegend für weitere kreolistische Arbeiten betrachtet werden.

Schon der erste Themenkomplex zu SOZIOLINGUISTIK UND SPRACHPOLITIK beinhaltet mit dem Beitrag *Das Kreolische wird Staatssprache. Der Beitrag der Linguistik zur Sprachenpolitik auf den Seychellen* Annegret Bollées entscheidendes Wirken beim Aufwertungsprozess des Kreolischen auf den Seychellen, den sie in ihren schriftlichen Äußerungen mit der ihr eigenen Bescheidenheit minimiert, der aber spätestens in den am Ende dieses Bandes stehenden Gesprächen mit ihr deutlich hervortritt. Das Seychellenkreolische als eine vor der Unabhängigkeit (1976) vom Englischen als Sprache des öffentlichen Gebrauchs und vom Französischen als Sprache der weißen Elite komplettierte Muttersprache der breiten Masse der Bevölkerung erlangte 1979 neben dem Englischen und dem seit 1976 wieder offiziализierten Französischen die Anerkennung als eine der drei offiziellen Landessprachen und wurde 1981 sogar zur ersten dieser drei Nationalsprachen erklärt. Nach der Publikation zweier Grammatiken durch A. Bollée und Ch. Corne (1977) und dem Erstellen der Regeln für eine phonologische Orthographie durch A. Bollée und D. de St Jorre (1978) sowie einem von anderer Seite vorgelegten Wörterbuch (1982) wurde mit der Einführung des Kreolischen in der Grundschule (1982) die Alphabetisierung in der Muttersprache ermöglicht, was nicht nur die zuvor dramatische Analphabetenrate sinken ließ, sondern – zusammen mit den vorherigen Maßnahmen – auch die Akzeptanz des Kreolischen und damit der eigenen Identität förderte.

Diese Überblicksdarstellung wird im folgenden Aufsatz (*Language policy in the Seychelles and its consequences*) vertieft, welcher zunächst einen geschichtlichen Überblick bietet, der von der Kolonisierung durch die Franzosen (ab 1770) und der Machtübernahme durch die Engländer (1810), die die Seychellen als Ab-

leger von Mauritius verwalteten, über den Bevölkerungszuwachs durch aus französischen Sklavenschiffen befreite Afrikaner (ab 1835) und den Übergang zur Britischen Kronkolonie (1903) bis hin zur Unabhängigkeit (1976) reicht. Genauer eingegangen wird hier auf die Entwicklung im Unterrichtswesen, das seit seiner Einführung Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend in den Händen katholischer und anglikanischer Missionare lag und erst mit der Einrichtung eines *Department of Education* (1939) von der Kolonialverwaltung übernommen wurde, die 1944 mit dem Ersatz von Französisch durch Englisch eine Reform der Unterrichtssprache durchführte. Dies geschah in dem aus heutiger Sicht verfehlten Glauben, dass Kenntnisse in einer von der Muttersprache Kreolisch weiter als das Französische entfernten Schulsprache leichter erworben werden könnten. Der ausgebliebene Erfolg dieser Reform im Sinne einer höheren Alphabetisierungsrate wurde damals dem frühen Unterricht von Französisch angelastet, das daher seit 1970 nur noch ab dem vierten Schuljahr als Fremdsprache Berücksichtigung fand. Die seit 1982 erfolgte Alphabetisierung auf Kreolisch erklärt sich mit dem Versagen des bisherigen Systems und dem Wunsch, gleiche Chancen für alle zu ermöglichen und die Lokalkultur zu fördern.

Doch auch schon vor der Unabhängigkeit der Seychellen hat das Kreolische seine Beschränkung auf den rein privaten Bereich überwunden. Dies zeigt seine Verwendung im Radio (ab 1965), durch die katholische Kirche (ab 1970), in der Zeitschrift *Vie et action* (ab 1971) und in politischen Reden sowie im mündlichen Gebrauch auch durch die Verwaltung. Seit der Unabhängigkeit ist Kreolisch in Radio und Fernsehen besonders gut vertreten, während die Printmedien noch zurückhaltend sind, was mit der fehlenden schriftlichen Sprachbeherrschung vieler Journalisten, dem mangelnden Ausbau des Kreolischen und den ankommenden englisch- oder französischsprachigen Meldungen begründet wird. Wichtige Schritte bei der Förderung des Kreolischen waren sicherlich die Instaurierung des *Komite Kreol* (1979) aus Vertretern von Ministerien, Medien und Autoren, die durch ihn initiierte Kreolische Woche (ab 1982) sowie die 1986 erfolgte Ablösung des *Komite* durch das *Lenstiti Kreol*, das seit 1987 auch für die kreolischsprachige Seite „Varyete kreol“ der Tageszeitung *Seychelles Nation* verantwortlich zeichnet.

Dass Annegret Bollée nicht nur wissenschaftlich, sondern auch ganz praktisch für Verbesserungen vor Ort engagiert ist, zeigt nicht zuletzt ihr an eine breitere Öffentlichkeit gewandtes kreolischsprachiges Plädoyer für Unterricht auf Kreolisch (*Lalang Maternel dan Ledikasyon*), in dem der vollzogene Ausbau des Seychellenkreolischen und damit die Überwindung seines früheren Status als „low variety“ ebenso thematisiert wird wie die Bedeutung der Alphabetisierung in der Muttersprache und deren Vorteile für den sicheren Erwerb weiterer Sprachen.

Auf diese den Seychellen gewidmeten Darstellungen folgt mit *Die soziolinguistische Situation auf den Französischen Antillen* ein Beitrag, der die Lage am anderen Ende der Welt im Auge hat. Nach der Sensibilisierung für die besondere Situation der Frankokreolsprachen, die heute grundsätzlich mit ihrer Basissprache koexistieren, wird die Entstehung der heutigen Diglossie genauer beschrieben.

Dabei stellt A. Bollée die Geschichte des Kreolischen in Guadeloupe und Martinique in Anlehnung an Jean Bernabé in drei Phasen dar: dem Abschnitt der beginnenden Kolonialisierung (1635–1685), in dem erste Grundlagen für die Herausbildung des Kreolischen gelegt wurden; der Epoche der Rassentrennung (1685–1848), in der es zur Festigung des Kreolischen kam; und schließlich dem Zeitraum nach der Abschaffung der Sklaverei bis zur beginnenden Dezentralisierung (1848–1982), der zunächst durch eine Distanzierung Farbiger von der ehemaligen Sklavensprache und damit ganz allgemein von lokalen Besonderheiten gekennzeichnet ist – eine Haltung, die konsequenterweise in die Forderung nach dem mit einer verstärkten Assimilation ans Hexagon verbundenen Status als DOM mündet, durch den aber keine wirkliche Gleichstellung erreicht und viele Hoffnungen und Erwartungen nur enttäuscht wurden.

An den historischen Überblick schließt die genauere Darstellung der Verhältnisse in den 1980er Jahren an, in denen gesprochenes Kreolisch im Fernsehen kaum, im Radio häufiger, aber verglichen mit seinem Status im Alltag in den Medien doch spärlich vertreten ist. Geschriebenes Kreolisch war selten; genannt werden unter anderem die einsprachigen Zeitschriften *Grif an tè* und *Douvanjou* sowie die zweisprachige Zeitschrift *Antilla kréyòl* und ein gewisser Aufschwung kreolischsprachiger Literatur. Die Abhandlung schließt mit der Darstellung des sowohl in inhaltlicher als auch in sprachlicher Hinsicht lange Zeit völlig unangepassten Schulwesens sowie dem Hoffnungsschimmer durch die *Circulaire Savary* (1982), die das Unterrichten von Regionalsprachen ermöglichte und zur überraschenden Absichtserklärung des Rektors der Akademie Antillen-Guyane, Bertène Juminer, sie anzuwenden, führte, welche als sogenannte *Bombe de Lafayette* (1983) in die Geschichte einging. Trotz der zunächst spürbaren Zurückhaltung von Eltern und Erziehern, welche eine Förderung des Kreolischen mit der Unabhängigkeitsbewegung gleichsetzten, sollte der Aufwertungsprozess des Kreolischen weitere Fortschritte machen, die in den Jahren 2000/2001 in seine offizielle Anerkennung als Regionalsprache Frankreichs und die Einführung eines CAPES de créole mündeten (cf. Reutner 2005: 71–130).

Auf diese soziolinguistischen Ausführungen folgt die HISTORISCHE GRAMMATIK. Einen besonders reichen Fundus bietet die Überblicksdarstellung allgemeiner Probleme und Perspektiven der Kreolistik (*Problèmes et perspectives de la description des créoles*), deren Entstehung als wissenschaftliche Disziplin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten ist und die seither sowohl aus dialektologischer als auch aus allgemeinlinguistischer Sicht Aufmerksamkeit erhält. Diachrone dialektologische Studien setzen mit Thomas' Grammatik des Kreolischen von Trinité (1869), Saint-Quentins Beschreibung des GuyKr (1872) und Baissacs Werk zum MauKr (1880) ein und werden in einer zweiten Welle durch Faines (1936) und [Comhaire-]Sylvains (1936) Untersuchungen zum HaiKr und Jourdain zum MarKr (1956) fortgeführt. In den 1950er Jahren gewinnen dem Strukturalismus und der GTG verpflichtete Arbeiten die Oberhand, so Artikel von Taylor zu den Kreolsprachen der Karibik, vor allem dem DomKr (ab 1951), Halls

(1953) und D'Ans' (1968) Grammatiken des HaiKr, Cornes (1970) und Bakers (1972) Arbeiten zum MauKr, Fauquenoy's Beschreibung des GuyKr (1972), die noch einer Ergänzung bedürftigen „Notes grammaticales“ Chaudensons zum RéuKr (1974) und Papens (1974), Bollées (1977) sowie Cornes (1977) Beschreibungen des SeyKr. Annegret Bollée stellt diese Entwicklung der Sprachbeschreibung nicht nur chronologisch-synoptisch dar, sondern gibt dabei auch eine Einschätzung der Defizite und Verdienste der einzelnen Werke.

Im Hinblick auf die Allgemeine Sprachwissenschaft wurden von der (auch zur Überprüfung bestehender Theorien genutzten) Kreolistik besondere Erkenntnisse zum Sprach- und Kulturkontakt, zu Sprachentstehung und -untergang und zur Substrateinwirkung erwartet. So wurde die Kreolisierung immer wieder mit dem Entstehungsprozess der romanischen Sprachen verglichen und der Unterschied zwischen beiden Phänomenen entweder in einem die Kreolisierung charakterisierenden, die Kreolsprachen zu wirklichen Töchter Sprachen machenden „Bruch“ gegenüber der kontinuierlichen Entwicklung der romanischen Sprachen gesehen (Schuchardt 1883) oder aber in einer bloßen „greater violence“ des Kreolisierungsprozesses (Van Name 1869/1870) – eine Theorie, wie sie heute zumeist vertreten wird (cf. Chaudenson, Hymes, Bollée). Erkenntnisse zur Rolle des Einflusses der Substratsprachen bei der Romanisierung wurden ferner von der Betrachtung der an der Kreolisierung beteiligten Sprachen erwartet, die anders als die Substrate der romanischen Sprachen gut bekannt sind. Doch wurde dem entgegengehalten, dass es sich bei den erst später importierten afrikanischen Sprachen nicht wirklich um Substrate handelt und ihre Vielfalt dem einheitlichen Substratbegriff ebenfalls widerspricht. Nach der Überwindung der in den USA dominierenden, von Saussure vorgegebenen Konzentration auf die *langue* führte die Beschäftigung mit dem stark ausgeprägten Variantenreichtum der Kreolsprachen schließlich zur Herauentwicklung der implikationellen Analyse oder panlektalen Grammatik durch DeCamp, Bailey und Bickerton. Mit ihren besonders deutlich hervortretenden sprachlichen Prestigeunterschieden bietet zudem die soziolinguistische Situation vieler kreolophoner Gebiete die Möglichkeit, Methoden zur Beschreibung einer in anderen Regionen weniger destilliert vorkommenden Di- oder Polyglossie zu entwickeln. Ferner wurden von der Beschäftigung mit Kontaktsprachen Ergebnisse für die Universalienforschung erwartet.

Bei der Sprachbeschreibung des Frankokreolischen selbst ist die Abgrenzung zu dem mit ihm koexistierenden Französischen selten so einfach wie im Falle des SeyKr. In den meisten Fällen (z.B. HaiKr, GuaKr, MarKr, RéuKr) sind beide Pole durch ein Kontinuum verbunden, das die Entscheidung darüber, wo Kreolisch aufhört und Französisch anfängt, erschwert. Keineswegs leichter ist die Beantwortung der Frage, wie eine Kreolsprache zu definieren ist. Aufgrund der Absenz typischer kreolischer Sprachmerkmale, die sich nicht auch in anderen Sprachen finden, scheiden linguistisch-typologische Kriterien aus. Dies reduziert die Definition auf soziolinguistisch-historische Fakten wie nach Herculano de Carvalho (1966) den Umstand, dass Kreolsprachen abgewandelte Formen europäischer

Sprachen sind, die von nicht-europäischen Sprechern angenommen wurden. Demnach sind Kreolsprachen nie synchron, wohl aber diachron über die in ihnen fortlebenden Dialektalismen und Archaismen sowie Innovationen in Bezug auf das Kolonialfranzösische als solche zu identifizieren, so dass dessen Rekonstruktion als Grundstock der Kreolsprachen in seiner Bedeutung mit der des Vulgärlateinischen als Basis der romanischen Sprachen vergleichbar ist. Der Beitrag schließt mit anwendungsbezogenen Überlegungen wie der Frage nach der Art der zu entwickelnden Orthographie, dem Vorgehen bei der Auswahl einer Basis für die sprachliche Normierung und Kodifizierung sowie der Aufgabe der Erstellung von Lehrbüchern, die – wie in Haiti, Mauritius oder auf den Seychellen – zur Alphabetisierung auf Kreolisch verwendet werden oder – wie auf den französischen Antillen – dem Unterrichten des Kreolischen dienlich sind.

Die Analyse eines spezifischen Problems der Sprachbeschreibung erfolgt im Artikel *Le développement du démonstratif dans les créoles de l’Océan Indien*, der die Fragestellung behandelt, ob sich im SeyKr und MauKr nach der Agglutination des französischen Artikels und damit seiner Aufgabe als grammatikalische Einheit neue Formen in dieser Funktion herausgebildet haben. Im Anschluss an die Darstellung formaler und semantischer Kriterien zur Identifikation und Unterscheidung der Kategorien „bestimmter Artikel“ und „Demonstrativum“ nach Himmelmann werden diese auf verschiedene Textbelege angewandt. Hieraus ergibt sich, dass in kreolischen Texten des 18. und 19. Jahrhunderts aus Mauritius keine beginnende Grammatikalisierung des Demonstrativums auszumachen ist; ebenso wenig wie im modernen gesprochenen MauKr, in dem bestenfalls ein Ansatz zu erkennen ist, der im modernen geschriebenen MauKr etwas deutlicher hervortritt. Nichtsdestotrotz überwiegt auch hier die Null-Markierung. Ähnlich stellt sich die Situation im SeyKr dar: In der Übersetzung der Fabeln La Fontaines durch Rodolphine Young zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist zwar eine einsetzende Grammatikalisierung angedeutet, diese wird in modernen Texten jedoch nicht fortgeführt, so dass auch hier die Null-Markierung dominiert. Da es keine zweite Demonstrativform im SeyKr gibt, schließt A. Bollée denn auch eine zukünftige Entwicklung von SeyKr *sa* zum Demonstrativum aus.

Das Vorkommen eines nachgestellten bestimmten Artikels *-la* im LouKr, HaiKr und AntKr wird in *Die Rolle der Konvergenz bei der Kreolisierung* mit einer organischen Entwicklung aus der französischen Demonstrativpartikel *-là* erklärt, die aber auch durch den im Ewe und in anderen westafrikanischen Sprachen existierenden, formal ähnlichen Artikel gefördert worden sein kann. Dies führt zur Frage der Rolle des Einflusses der von den Sklaven mitgebrachten Sprachen, der nur dann als sicher betrachtet werden kann, wenn keine Konvergenz im Spiel ist, so bei der Pluralmarkierung *ye* bzw. *yo* des Substantivs im LouKr, HaiKr und GuayKr, bei der Verwendung von Nachfolgern von BAILLER als Dativmorphem im HaiKr, AntKr und GuayKr oder dem Phänomen der „serial verbs“. Ausgehend von den bei Goodman (1964) dargestellten Beispielen für einen Einfluss westafrikanischer Sprachen auf die Morphosyntax der amerikanischen Frankokreolspra-

chen stellt A. Bollée aber meistens Konvergenz mit innerfranzösischen Entwicklungen fest. Im Falle der Kreolsprachen des Indischen Ozeans sind sogar beinahe alle untersuchten Formen auf das Kolonialfranzösische zurückzuführen (eine Ausnahme macht die wohl vom Madagassischen beeinflusste Vokativform bei Namen im SeyKr), so dass A. Bollée den Fremdeinfluss auf die Morphosyntax für höchst gering hält und sich selbst zur „Substratminimalistin“ erklärt.

Während im Sprachwandelprozess vom Latein zu den romanischen Sprachen alte und neue Formen eine Zeit lang koexistierten, kam es bei der Entwicklung der Kreolsprachen in der Regel zumindest partiell zu einer direkten Ablösung, einem „Bruch“, bei dem sich grammatikalische Kategorien auflösten und im Laufe der weiteren Entwicklung neu formierten, was A. Bollée in *La restructuration du pluriel nominal dans les créoles de l’Océan Indien* am Beispiel des bestimmten Artikels und des Nominalplurals der Kreolsprachen der Maskarenen und der Seychellen verdeutlicht.

Aus dem Bereich der LEXIKOLOGIE wird zunächst in *Des grā zēgad et des ti gargulèt: la créativité linguistique dans le créole de la Réunion* die sprachliche Kreativität des RéuKr am Beispiel der Bezeichnungen für weniger attraktives Aussehen dargestellt. Wie in anderen emotional besetzten Themenzentren ist auch hier der lexikalische Reichtum außergewöhnlich hoch und der Anteil genuin französischer Wortschatzes unterdurchschnittlich niedrig, weshalb sich dieses Wortfeld zur Veranschaulichung der Kreativität einer Kreolsprache besonders gut eignet. Als Korpus dienen Bezeichnungen auf den entsprechenden Karten des ALR, die nach ihren Bildungsmustern geordnet dargestellt werden. Bei den Metaphern und Vergleichen für einen großen, dünnen Mann erscheinen z.B. vor allem lange Objekte sowie Bäume und andere Gewächse; bei denen für eine große, dünne Frau überwiegen solche aus der Fauna, ebenso wie bei den Metaphern für einen kleinen, schwächigen Mann, dem häufig Namen von Insekten und anderen kleinen Tieren gegeben werden. Ein hässlicher Mann wird in der Regel mit Tieren oder mythologischen Wesen gleichgesetzt, ein hageres Gesicht wiederum mit Elementen aus der Flora. Bei den Wortbildungen überwiegt die Komposition gegenüber der Derivation, zumal nur noch sehr wenige französische Affixe im Kreolischen produktiv sind.

Der Vergleich des Französischen in Nordamerika mit den Frankokreolsprachen der Karibik und des Indischen Ozeans ergibt auffallende Ähnlichkeiten, die sich wohl mit der gemeinsamen geo- und soziolinguistischen Herkunft der Kolonisatoren erklären lassen und nicht nur zu einer gegenseitigen Befruchtung zwischen Kanadistik und Kreolistik führen, sondern letztendlich auch Lücken in der Beschreibung des Französischen des 17. und 18. Jahrhunderts schließen können. Methodik und Ergebnisse eines solchen Vergleichs zeigt das Kapitel *Créole français et français nord-américain*, dessen Hauptaugenmerk der Lexik der Kreolsprachen gilt, die schätzungsweise zu etwa 90 Prozent französische Wurzeln aufweist und zu etwa 60 Prozent dem Wortschatz des heutigen Standardfranzösischen insofern entspricht, als die kreolischen Wörter mindestens eine Bedeutung

aufweisen, die heute auch im *Petit Robert* verzeichnet ist. Etwa 10 bis 15 Prozent des kreolischen Wortschatzes sind Archaismen oder Regionalismen bzw. Dialektalismen. Vor diesem Hintergrund kann das gleichzeitige Vorkommen eines im Standardfranzösischen inzwischen verschwundenen Wortes in einer Kreolsprache und in einer nordamerikanischen Varietät des Französischen dessen Vitalität im Französischen des 17. Jahrhunderts belegen, so dass die Dokumentation von TLFQ und DECOI auch die Forschung zur Etymologie und Erstdatierung des französischen Wortschatzes voranbringen dürfte. Ferner kann das Vorhandensein eines kreolischen Wortes in einer Varietät des nordamerikanischen Französischen der Kreolistik zeigen, dass es sich bei diesem nicht um Innovation oder gar Sub- oder Superstrateinfluss handelt; ebenso wie dies mutatis mutandis für die Kanadistik der Fall ist.

Natürlich finden sich solche Korrespondenzen auch im Bereich der Phonetik, aus dem A. Bollée wieder zahlreiche Beispiele anführt und unter anderem den Mythos der Assibilierung von /t/ und /d/ als typische Eigenart des Französischen Quebecs insofern infrage stellt, als eben diese auch in zahlreichen Kreolsprachen vorkommt. Abschließend werden noch einige Gemeinsamkeiten im Bereich der Morphosyntax genannt, die durch eine (im Kreolischen besonders weit geführte) Reduktion des Flexionssystems charakterisiert ist. Aus den weiteren aufgeführten Parallelitäten sei nur noch auf das nachgestellte *-là* verwiesen, das neben der auch im Standardfranzösischen möglichen Demonstrativfunktion im RéuKr in den Worten Celliers als „punctuation orale“ dienen kann – eine Funktion, die nach A. Bollée auch im Französischen Quebecs anzunehmen ist. Nach der Präsentation weiterer Beispiele schließt A. Bollée mit einem Plädoyer für eine historische Grammatik der Kreolsprachen, die ein großes Desiderat der Forschung darstellt.

Im Anschluss an diese lexikologischen Beiträge geht es in *Problèmes de description lexicographique des créoles* um die Entwicklung der LEXIKOGRAPHIE, die für A. Bollée nicht nur als Autorin des DECOI von besonderem Interesse ist. Die ersten Glossare waren praktisch motivierte Werke von Missionaren oder Amateuren, die Neuankömmlingen Hilfestellung leisten sollten, so Oldendorps deutsch-niederländisches Wörterbuch (1767/78); die dem Saramakanischen und damit erstmals einer romanisch basierten Kreolsprache gewidmeten Manuskripte von Schumann (1778) und Riemer (1779); das den Ursprung der frankokreolischen Lexikographie bildende französisch-haitianische Glossar Ducœurjolys (1802) und Van Ewijks Wörterbücher Spanisch-Papiamentu (1875). Der hohe Status dieser Kreolsprache im privaten wie öffentlichen Gebrauch der ABC-Inseln, wo es neben dem Niederländischen offizielle Sprache ist, erklärt auch die praktische Natur weiterer Wörterbücher zum Papiamentu, die von Hoyer (1918), Jansen (1945, 1947) und Hassell (1953) über Dijkhoff (1985) bis hin zu Joubert (1991, 1999) reichen, dem wohl vollständigsten Wörterbuch einer Kreolsprache überhaupt. Nach einer lexikographisch ertraglosen, vor allem von den Arbeiten Schuchardts gekennzeichneten ersten Periode der Beschäftigung mit Frankokreolsprachen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in einer in den 1930er Jahren beginnenden

Phase im Anschluss von Grammatiken zunehmend Glossare oder Beschreibungen des Lexikons publiziert, die (wie z.B. Faine 1936, 1937) wegen ideologischer Belastung der Autoren und der begrenzten ihnen zur Verfügung stehenden Mittel nicht immer verlässlich, im einen oder anderen Falle aber dennoch hilfreich sind.

Eine nach heutigen Maßstäben angefertigte Beschreibung der Kreolsprachen setzt dann mit Halls Beitrag zum haitianischen Kreolisch (1953) ein, an dem sich Bollées Darstellung des seychellischen Kreolisch (1977a) und Neumanns Beschreibung des Kreolischen von Breaux Bridge (1985) orientierten. Die Glossare in diesen Bänden enthalten zwar nur französische Äquivalente für kreolische Wörter, doch erlaubt es das Verweissystem, diese im konkreten Verwendungskontext nachzuschlagen. Nach Wortfeldern geordnete Aufstellungen liefern Jourdain (1956) und – sachgeschichtlich besonders aufschlussreich – Chaudenson (1974). Lexikographisch außerordentlich ertragreich sind die 1970er und 1980er Jahre, in denen zahlreiche zweisprachige, vom Kreolischen ausgehende (teilweise von einem umgekehrten Wortindex begleitete) Wörterbücher publiziert werden. A. Bollée stellt dreizehn von ihnen vor, die allesamt das Resultat einer Zusammenarbeit zwischen ausländischen Linguisten und Muttersprachlern sind, was die wissenschaftliche Akzeptanz der Werke steigert und damit ihre Einsatzmöglichkeiten sowie – damit zusammenhängend – bestimmte sprachplanerische Spielräume vergrößert. Die Redaktion eines einsprachigen Wörterbuchs, die aus lexikographischer Sicht eine besondere Herausforderung darstellt, erscheint nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Stigmatisierung von Kreolsprachen in der Diglossie-Situation besonders wichtig, in der die monolinguale Präsentation des Kreolischen unabhängig von einer bzw. seiner „high variety“ höchst positiv für das Selbstwertgefühl und die Identitätskonsolidierung der Sprecher zu werten ist. So wird 1990 auf den Seychellen vom *Lenstiti Kreol* erstmals die Redaktion eines einsprachigen Wörterbuchs in Angriff genommen und 2005 auf Mauritius der erste Band eines solchen von Carpooran vorgelegt.

Wie bei der Kodifizierung im Allgemeinen stellt sich auch hier die Frage, wie mit der (mehr – wie im Falle des Kapverdischen – oder weniger – wie im Falle des Seychellischen – ausgeprägten) diatopischen Variation umzugehen ist, ein Problem, dessen Lösung von einem der sprachlichen Realität am nächsten stehenden polynomischen Modell über die Auswahl einer dominierenden Varietätengruppe oder Varietät bis hin zur generellen Abstraktion von Varietäten in einer besonders künstlich konstruierten Norm ohne dialektalen Rückhalt reicht, was an anderer Stelle am Beispiel einer Hierarchisierung der Regionalsprachen des Hexagons gezeigt werden konnte (Reutner 2006). Im Bereich der Frankokreolsprachen wurde (wohl auch aus praktischen Gründen) zumeist das Prinzip der Auswahl einer Varietät angewandt: Für das Wörterbuch zum Kreolischen der Kapverden von J. Lang (DCV) wurde die Varietät der Insel Santiago gewählt, auf der nicht nur die Hauptstadt, sondern auch die Bevölkerungsmehrheit angesiedelt ist; zur Beschreibung des Haitianischen diente A. Bentolila (TD) das Kreolische des Zentrums und A. Valdman (HCEF) – unter Berücksichtigung diatopisch markiert

erscheinender Varietäten – das der Hauptstadt Port-au-Prince. Ein weiteres Problem der Lexikographie ist aber auch die Entscheidung darüber, was aus dem Kontinuum zwischen authentischem Kreolisch und seiner Basissprache aufzunehmen ist, und die Frage, wie die unabdingbare Wortschatzerweiterung des ursprünglich rural begründeten Kreolisch aussehen soll. Hier kann zwischen der Kreolisierung französischer Wörter und kreolischen Neubildungen gewählt werden, die einerseits gerade in der Diglossie-Situation eine besonders positive identitäre Funktion übernehmen können, andererseits aber auch die Gefahr hoher Künstlichkeit und damit der Undurchsetzbarkeit beinhalten. A. Bollée zeigt den Umgang der Wörterbuchautoren mit den dargestellten Problemen und schließt mit Fragen der Lemmatisierung sowie der Darstellung der Mikrostruktur zweier Wörterbücher im Vergleich.

Während die synchrone Beschreibung des kreolischen Lexikons – wie aufgezeigt – insgesamt relativ gut abgedeckt ist, ist die diachrone in vielerlei Hinsicht noch lückenhaft. Ihr aktueller Stand wird im Kapitel *Zur diachronen Erforschung und Beschreibung des Lexikons: Etymologie und Wortgeschichte* dargestellt, das nach einer Darstellung der Anfänge etymologischer Erforschung und Beschreibung durch John Jacob Thomas oder Sebastião Rodolfo Dalgado zunächst einen Überblick über Studien zur Zusammensetzung des Wortschatzes gibt, wie sie bei der Frage nach dem Ursprung von Kreolsprachen besonders relevant ist. Ein spezielles Augenmerk gilt hier einerseits den im Kreolischen gängigen, in den heutigen romanischen Sprachen aber als Archaismen oder Dialektalismen betrachteten Wörtern, die bei der historischen Beschreibung der jeweiligen Basissprache hilfreich sind, und andererseits der Rolle der nichteuropäischen, vor allem afrikanischen Kontaktsprachen. Es folgen Überblicksdarstellungen zur wortgeschichtlichen Erforschung und zu existierenden Wörterbüchern und Glossaren mit etymologischen Angaben.

Das Großkapitel zur SPRACHGESCHICHTE beginnt mit der Frage der Genese der Kreolsprachen des Indischen Ozeans (*Remarques sur la genèse des parlers créoles de l’Océan Indien*). Bekanntlich ist das heutige réunionesische Kreol aus dem Bourbonesischen entstanden, aus dem sich nach gängiger, inzwischen aber widerlegter Auffassung (cf. *Über aktuelle Fragen der Kreolistik*, Kapitel V.B in diesem Band) im Zuge der französischen Besiedelung von Mauritius (ab 1721) und den Seychellen (ab 1770) auch die dortigen Kreolsprachen entwickelt haben sollen. A. Bollée zeigt anhand zahlreicher Beispiele aus dem Nominalsyntax und dem durch die Generalisierung prädeteminierender Tempus- und Aspektmarker umstrukturierten Verbalsystem, dass sich die Morphosyntax der Kreolsprachen des Indischen Ozeans ganz organisch aus dem *français familier* oder *populaire* des 17. Jahrhunderts entwickelt hat. Damit ist – in Bestätigung der obigen Ergebnisse zur Konvergenz – der Einfluss weiterer Sprachen (wie des Madagassischen, Indischen, Indo-Portugiesischen oder verschiedener afrikanischer Sprachen) mit Ausnahme eines Falles von Konvergenz zwischen Französisch und Madagassisch im réunionesischen Kreol wohl auf Grund des Fehlens einer Peri-

ode von Zweisprachigkeit vollständig absent. Dies führt sie zu ihrer wegweisenden, bereits 1977 formulierten Erkenntnis, nach der die bis dato gültige (und bis heute weiterhin tradierte, cf. unter anderem Glück 2000, Dubois et al. 2001) Auffassung des Hall'schen „life cycle of pidgin languages“ in Frage gestellt wird: die Kreolisierung ohne vorangegangene Pidginisierung. Denn von der Präsenz eines Pidgin, wie es nach Loreto Todd als „marginal language“ beschrieben ist, die bei „slightness of contact“ (Hall) von Sprechern unterschiedlicher Muttersprache in begrenztem Maße zur Kommunikation verwendet wird, kann im Indischen Ozean nicht ausgegangen werden, da die neu entstandene Sprache in allen Gesprächssituationen verwendet wurde und auch innerhalb der meisten Familien das einzige Kommunikationsmittel war, so dass erste kreolischsprachige Kinder bereits vor der möglichen Ausbildung eines Pidgins aufwuchsen. Die Kreolisierung im Sinne einer Reduktion und Stabilisierung erfolgte in Mauritius und den Seychellen vollständig, in Réunion hingegen nur teilweise, was A. Bollée einerseits durch die Gegenüberstellung der variantenreicheren Grammatik des RéuKr mit der homogenen des MauKr und SeyKr veranschaulicht (cf. z.B. die fünf Möglichkeiten der Vergangenheitsmarkierung im Réunionesischen gegenüber einer einzigen in den beiden anderen Sprachen), andererseits auch mit der Beibehaltung zahlreicher Formen mit *avoir* und *être* oder der Bewahrung der französischen Stellung der Negationspartikel *pa* im RéuKr belegt.

Der Beitrag *Kreolsprachen und Kirchen* thematisiert die wichtige, teilweise zentrale Rolle, die Priester, Pfarrer und Missionare bei der Dokumentation von Kreolsprachen eingenommen haben. Ihren Aufzeichnungen sind die ersten Zeugnisse und Sprachproben von Kreolsprachen zu verdanken. Pater Jacques Bouton beschreibt 1640 ein Pidgin der Kariben, Pater André Chévillard 1649 den *foreigner talk* in Martinique, Pater Pierre Pelleprat 1655 und Abbé Mongin 1682 die Sprachvereinfachung durch die Sklaven. Den in der Regel schon deutlichen Ansätzen für die später dominante Geringschätzung des Kreolischen in diesen Berichten stehen Darstellungen des Kreolischen der Jungferninseln durch die Herrnhuter Missionare gegenüber, die dem auf diesen Inseln gesprochenen Negerhollands die Bezeichnung der Sprache nicht verweigerten. In der Überzeugung, dass die seit 1732 erfolgte Missionierung nur in der Sprache der Sklaven erfolgreich sein könne, nahmen sie eine rege Übersetzertätigkeit auf und hinterließen somit die Bibel und einen reichen Schatz weiterer religiöser Texte in Negerhollands. Da sie den Sklaven auch Lesen und Schreiben beibrachten, kommen noch zahlreiche kreolischsprachige Texte in Form von Briefen Farbiger hinzu, an deren Edition Peter Stein arbeitet. Der mit der Absicht, über die Herrnhuter Mission zu schreiben, auf die Jungferninsel gereiste Oldendorp publizierte schließlich auch eine umfangreiche Grammatik und das bereits angesprochene, durchaus ansehnliche Wörterbuch.

Auf den ABC-Inseln zeigt sich das Engagement der Kirchen bei der Verschriftlichung des Papiamentu in den unzähligen von Dominikanern abgefassten geistlichen Texten, unter ihnen auch das gesamte Neue Testament (1916, 1966), denen

lange Zeit eine völlige Absenz weltlicher Initiativen gegenüberstand. So ist der Status des Papiamentu als Schriftsprache und damit der der am besten ausgebauten Kreolsprache überhaupt, vor allem der dort bis heute sehr mächtigen katholischen Kirche zu verdanken. Kreolischsprachige Katechismen werden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Haiti und auf Mauritius publiziert, doch gingen diesen religiösen Texten profane voraus, so dass hier nicht von einer kirchlichen Pionierleistung gesprochen werden kann. Bedeutung erlangte hingegen der 1842 erschienene Katechismus des Abbé Goux, dem eine Grammatik der Frankokreolsprachen vorangestellt ist, der allgemein das Verdienst der Systematik und der Objektivität im Sinne einer nicht abwertenden Haltung zugeschrieben wird.

Eine besondere Rolle haben Kirchenvertreter schließlich noch bei der Schaffung einer Graphie für das haitianische Kreolisch gespielt, die ein Vorbild für die Schreibsysteme weiterer Kreolsprachen darstellte. Nach der von Christian Beau lieu 1939 entworfenen etymologisierenden Graphie schlug 1940 der irische Missionar O. McConnell (in Zusammenarbeit mit dem US-Amerikaner F. Laubach) eine phonemische vor, die von der katholischen, frankophilen Elite zwar anfangs als protestantisch und amerikanisch abgelehnt wurde, nach einigen Modifikationen durch Ch. F. Pressoir (1947) schließlich aber eine breite Akzeptanz erlangen konnte und 1980 zur offiziellen Graphie des Landes wurde. Eine gewisse Einigkeit über die Graphie wird schließlich auch häufig als Voraussetzung der Alphabetisierung in der jeweiligen Sprache betrachtet, die in Haiti ebenfalls den Kirchen zu verdanken ist. So wurden weitgehend misslungene, zentral gelenkte staatliche Alphabetisierungsprogramme durch kirchliche ergänzt, die der Lebensrealität der ländlichen Bevölkerung angepasst waren und denen daher ungleich größerer Erfolg beschieden war. Am Anfang standen hier die Aktionen protestantischer Sekten der 1940er Jahre, welche die eigentlich zurückhaltende katholische Kirche zum Nachzug zwangen und schließlich zu einer ertragreichen interkonfessionellen Zusammenarbeit führten. Die Auflage der protestantischen kreolischsprachigen Zeitschrift *Boukan* und die der katholischen *Bon Nouvèl* übertrifft denn auch die Verkaufszahlen aller französischen Zeitungen und Zeitschriften Haitis. Zur alleinigen offiziellen Amtssprache eines Landes wurde erstmalig 1976 eine Kreolsprache erklärt, das lange Zeit den Status des Pidgin präsentierende Tok Pisin Papua-Neuguineas. Sie verdankt ihren Prestigegewinn ebenfalls einem Geistlichen, dem Reverend Father Francis Mihalic S.V.D., auf den eine Grammatik und ein Wörterbuch, eine Übersetzung des Neuen Testaments und die erste Zeitschrift in Tok Pisin zurückgehen.

Oben konnte gezeigt werden, dass kanadisches Französisch ebenso wie Frankokreolisch Aufschluss über die gemeinsame Basissprache geben kann, das im 17. Jahrhundert gesprochene, volkstümliche Französisch. Umgekehrt ist aber auch die Erforschung dieses Kolonialfranzösischen für die Kanadistik und Kreolistik besonders aufschlussreich. Da es gerade für die damalige regionale Alltagssprache nur wenige Quellen gibt, ist ihre Verwendung durch Molière – trotz aller Vorsicht, die literarisierter Mündlichkeit entgegengebracht werden muss – ein wichti-

ges Zeitzeugnis, das im Kapitel *Molière und das Kreolische* analysiert wird. In seiner Bearbeitung des Dom Juan-Themas legt Molière den beiden Bauern Pierrot und Charlotte einen *langage paysan* in den Mund, in dem sich zahlreiche in Kanada oder in kreolophonen Gebieten weiterlebende Kennzeichen des Kolonialfranzösischen zeigen. Auffälligkeiten im Bereich der Phonologie sind z.B. *ar* statt *er* (wie heute auch in Kanada), (mit Metathese) *argarder* statt *regarder* (wie im RéuKr) oder auch Reduktionen, so z.B. *quelque* zu [kək] (wie in allen Frankokreols). Im Wortschatz sticht dem Kenner des Kreolischen Louisianas *itou* 'aussi' ins Auge, ebenso dem Kanadisten. In der Morphosyntax findet sich bei Molière schon das heute in den maritimen Provinzen Kanadas verbreitete *je* 'nous', wie auch die Verwendung des Verbs in der 1. Person Plural mit singularischem *je*. Außerdem werden Verbalperiphrasen zum Ausdruck des Futurs verwendet (*je vas conter* oder – für das nahe Futur – *être pour*), die heute im ersten Falle in den meisten Frankokreolsprachen, im zweiten in den Kreolsprachen des Indischen Ozeans in bestimmten Tempus- und Aspektmarkern weiterleben. Wenn Charlotte *pu mieux* bildet, so ist dies der Ansatz für eine durchgängige analytische Steigerung, die im Kreolischen üblich wurde.

Mit dem in Anlehnung an das Gilliéron zugeschriebene Diktum „Chaque mot a son histoire à lui“ gewählten Titel *Every Creole has its own history* verdeutlicht A. Bollée, dass sich die Geschichte der einzelnen Kreolsprachen im Detail durchaus unterscheidet. Zwar sind alle Kreolsprachen während der Kolonialisierung in mehrsprachigen Gesellschaften mit einem jeweils sehr ausgeprägten sozialen Ungleichgewicht aus dem ungesteuerten Erwerb der gesprochenen Form einer Basisprache in der Regel in geographisch isolierten Gebieten entstanden und teilen somit eine soziohistorische Situation, die gleichzeitig die Basis ihrer Definition bildet (cf. A. Bollée 1998: 664s.). Bei genauerer Betrachtung der regional unterschiedlichen Ausgestaltung der einzelnen Kriterien kann aber – beispielsweise unter Berücksichtigung des jeweiligen Verhältnisses zwischen Freien und Unfreien, der jeweiligen Dauer der Zeitspanne bis zum zahlenmäßigen Übergewicht der Unfreien, des jeweiligen Anteils gemischter Ehen und vor allem des jeweiligen sprachlichen Inputs beim Kreolisierungsprozess – sehr klar die eigene Geschichte jeder einzelnen Kreolsprache herausgearbeitet werden, die schließlich auch entscheidend für die Erklärung der jeweils unterschiedlichen Entwicklung ist.

Im Falle des réunionesischen Kreols konnte der Blick auf die soziohistorische Situation der Insel Bourbon miterklären, warum es sich in besonderer Hinsicht von den anderen Frankokreolsprachen unterscheidet. Für die genaue Beschreibung des Kreolisierungsprozesses in seinem Ablauf ist aber vor allem sprachliches Material unschätzbar wertvoll und so sind in der Entwicklung des RéuKr die Texte Philippe Cauliers, die ein Zwischenstadium dokumentieren, eine wahre Fundgrube. Sie zeigen deutlich, dass die Kreolisierung auf Réunion ohne radikalen Bruch bei der Weitergabe des für einen Großteil der Bevölkerung bis ins 18. Jahrhundert zugänglichen Kolonialfranzösischen und damit graduell erfolgte. So

ist ihre sprachliche Analyse, wie sie A. Bollée im letzten Kapitel zur Sprachgeschichte anstellt, ein wichtiger Beitrag zur Vermittlung einer Vorstellung von der Ausgestaltung des auf einem Kontinuum zwischen den Polen Kolonialfranzösisch und Beginner-Jargon angesiedelten „français approximatif“, dessen Existenz Chaudenson immer wieder in den Raum stellt, ohne je eine sprachliche Beschreibung desselben gewagt zu haben. Die Texte belegen zudem deutlich, dass die Ausbildung des Kreolischen auf Réunion nicht, wie von Chaudenson (1974) angenommen, bereits vor der Besiedelung von Mauritius geschah. Ob das MauKr also tatsächlich ein „créole de deuxième génération“ ist, ist daher erneut zu diskutieren (cf. Bollée 2007c).

An diese wissenschaftlichen Beiträge schließt das Kapitel IM GESPRÄCH MIT ANNEGRET BOLLÉE an, das Interviews mit ihr umfasst, in denen sie einerseits expliziter als in ihren Aufsätzen bisherige Theorien problematisiert und sich andererseits auch als der außerordentlich liebenswerte Mensch zeigt, der sie ist. Der erste Teil (*Von den Anfängen als Kreolistin*) betrachtet zunächst den nicht ganz direkten Weg zu ihrer kreolistischen Habilitation und gibt insofern Einblicke in die unterschiedlichen Hindernisse, die zum Erreichen des gesteckten Ziels zu überwinden waren. Anschließend wird die wissenschaftliche Entwicklung skizziert, die A. Bollée zu ihren wegweisenden Erkenntnissen geführt hat. Nach Erläuterungen zu ihren Publikationen und der Darstellung ihrer gegenwärtigen Forschungsprojekte in dem Kapitel *Über aktuelle Fragen der Kreolistik* gilt der dritte Teil der Gespräche, *Die Arbeit auf den Seychellen*, den lebendig geschilderten praktischen Erfahrungen der Jubilarin. Sie reichen von ihrer Aufnahme auf den Seychellen, der Darstellung der Notwendigkeit für den Entwurf einer Orthographie sowie deren Durchsetzung und den Reaktionen auf ihre Grammatik, über die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen für den Wissenschaftler als „personne engagée“ und dem Vorteil des Status als „Nicht-Franzose“ bis hin zur aktuellen Situation des SeyKr. Die Gespräche schließen mit dem Kapitel *Zum akademischen Weg in Deutschland*, in dem Unterschiede im Promotionsverfahren der 1960er Jahre im Gegensatz zu heute erwähnt werden und A. Bollées besonderes Engagement in der Lehre, ihre ausgesprochen partnerschaftliche Haltung gegenüber ihren Studenten sowie die Stellung als Frau im universitären Lehrkörper zur Sprache kommen. So wird die Auswahl der wichtigsten kreolistischen Beiträge und Gedanken Annegret Bollées auch aus einer nicht auf die Kreolistik beschränkten, allgemeinen wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive heraus durch verschiedene Gespräche mit ihr komplettiert, in denen sich eben auch die sehr menschliche Seite der Wissenschaftlerin zeigt, die im Falle Annegret Bollées als zentraler Bestandteil der eigenen Identität stets präsent ist.

Möge der vorliegende Band mit seiner Auswahl an Publikationen und den Gesprächen die Jubilarin mit Freude erfüllen, ihr zu Ehren reichen und dem Leser einen ansprechenden Einblick in ihr bisheriges Schaffen vermitteln.

Augsburg, im Januar 2006

Ursula Reutner